

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 45

Artikel: Drei Leben [Fortsetzung]

Autor: Trabold, Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-644588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 45 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

4. November

□ □ Goldgelbe Astern □ □

Von Hans Wagner.

Das ist ein Tag der letzten Blüten.
Goldgelbe Astern, nützt die karge Zeit!
Wacht auf, ihr Schlummernden, zu spät Erlüten:
Die Nacht ist nicht weit.

Goldgelbe Astern, glüht an meiner Laube,
Werft euer mutig Licht zu mir herein!
Durch euer Sterben jubelt Frühlingsglaube
Und neuen Lebens Flammenschein.

Des Frühlings Kinder kleiden sich in Seide
Und warten auf des Lebens hohes Fest.
Ihr aber wählt euch Flammen zum Geschmeide
Und laßt dem Tod den Rest.

Aus „Singen und Sagen“. Vergl. Buchbesprechung.

□ □ Drei Leben. □ □

Eine Novelle. Von Rudolf Trabold.

14

Es war nicht Rastenszeit, Lydia hätte noch viele Arbeiten zu erledigen gehabt, weil aber alle andern Ferien machten, wollte auch sie ihre Ferien haben, hier in ihrer stillen Ecke, wo niemand sie stören durfte. Und es war still hier hinter dem tiefgrünen Spitzenvorhang der wilden Reben. Da ließ es sich träumen. Das war die Ecke, um die der Doktor sie beneidet hatte. Wieder stand Morner vor ihrer Seele. Heute und gestern, all diese Tage, als er nicht kam, stand er vor ihr. Seinetwillen war sie allein hier zurückgeblieben, weil sie dachte, es wäre ihm dann angenehmer, in die Villa zu kommen. Sie hatte gehofft, er würde ihr einige Ferientage ganz widmen. Nun sah sie, wie gründlich falsch sie gerechnet. Aber sie konnte diesen Mann nicht aus der Seele bannen. Warum? Sie fürchtete wohl, daß der Arzt keine innige Sympathie für sie hatte, ja, daß er vielleicht feindlich ihr gegenüberstand. Aber gerade diesen Menschen hätte sie sich zum Freunde begehrt wie noch keinen andern. Das Glück der Braut Rettens stellte auch ihre Seele an. Sie beneidete das Mädchen — wie sie es beneidete. Was nützte ihr all die fürstliche Pracht, an die sie gewöhnt war von Kindheit an! Alle Menschen glaubten sie glücklich. Ach, in dieses schöne Haus, in diesen Park schloß sie ihre Sehnsucht ein. Ob ihretwillen allein je ein Mensch sie geliebt? Wirklich, sie wußte es nicht, ihre Habe blendete die Menschen alle. Längst dachte sie nicht mehr an die

Ehe, die Turkt, man möchte ihre Güter, nicht aber sie selbst freien, schreckte sie von diesem Wunsche weg. Sie hatte hier sich eingenistet, um eine mit ihrer Seele harmonische Umgebung zu haben, wie die Menschen es tun, die suchen, aus diesem Leben ein Kunstwerk zu schaffen. Nun beneidete man sie — nicht genug, man verleumdet sie noch. Warum? Weil sie noch jung war und hier denen die Tore öffnete, die auch noch jung, lebensfroh, seltsam, geistvoll, schön, gut, heiter waren. — Sie hieß die hier wohnen, von denen sie glaubte, etwas lernen zu können, und denen sie dafür sich dankbar erweisen wollte. Vor bald zwei Jahren hatte sich auch ein Mann als Guest hier eingefunden, dessen genialer Geist und männliche Schönheit wirklich blendeten. Sein Trotz, sein Temperament, seine zündende Sprache waren ganz dazu angetan, ein Weib zu berüden. Seine Leidenschaft schien so ursprünglicher Natur, seine naive Herzlichkeit so echt, daß sie nicht anders konnte, als den Menschen von ganzem Herzen lieben. Fast ein Jahr lang war sie herauscht gewesen von der Liebe zu diesem seltenen Menschen. Alles, was sie bis dahin in sich verborgen, um es einmal dem zu schenken, der ihr liebenswert scheinen würde, diesen unendlich reichen Schatz schenkte sie ihm mit vollen Händen. Aber je mehr sie gab, je tausendfältiger schien das zu wachsen in ihr, von dem sie verschwendete. — Ach, noch jetzt wollte sie der Taumel er-

greifen, wenn sie daran dachte. Wie hatte diese Liebe sie umgauft, berauscht —. Welch eine Macht ist doch die Liebe! Doch, das Bild ist nicht mehr rein in der Erinnerung. Sie wurde zu schmälich betrogen. Und wenn sie auch alles hätte vergessen wollen, was er ihr angetan, der Mann, den sie so geliebt. Sie hätte es nicht mehr tun können, als sie durch einen Zufall sehen mußte, daß ihr Geliebter ein genialer Verbrecher war, der allerdings einer vornehmen Familie entstammte, aber dessen Seele das Niedrigste war, was sie sich denken konnte. Mit blutigem Herzen, mit einem furchterlichen Weh über der erlittenen Enttäuschung löste sie sich von dem Geliebten, der so meisterhaft spielte, daß sie auch im entscheidenden Moment selbst nicht mehr wußte, ob sie oder er im Wahne sei. Erst dann, als sie ihn von sich wies und ihn verklagte, als er gewaltsam bei ihr eindrang, da zeigte es sich, daß der Mensch va banque gespielt. Nun schreckte er vor nichts mehr zurück, um sich zu rächen. Welch elende Mittel wandte dieser Mensch an, um ihren Namen, ihr Haus, ihre Moral in den Kot zu schleissen. Und die Welt freute sich über den Skandal, hatte Lydia doch genug Neider, da sie sich stets von der Gesellschaft zurückgezogen, weil diese ihr zu nüchtig und zu kleinklich war. Nun glaubte die Gesellschaft diesem Elenden, den die Gerichte verurteilten.

Gerade heute mußte ihr all das Schmerzliche durch den Kopf gehen. Längst war doch diese Lebensperiode abgeschlossen, was grübelte sie noch? Heute kannte sie die Menschen besser. Daß Morner schlecht von ihr denke, glaubte sie nicht, wenn auch sein Benehmen ihr deutlich genug bewies, mit welcher Zurückhaltung er sich ihr genahm. Sie urteilte gerecht über ihn und beschuldigte den Arzt nicht, wußte sie doch, was er seiner Stellung schuldig, um sich einen guten Namen zu bewahren. Er, als geachteter, viel gesuchter Arzt und als Frauenarzt besonders, durfte nicht ihretwillen alles aufs Spiel setzen, um eine Stunde angenehm zu verbringen. Aber es schmerzte halt doch, daß sie denken mußte, gerade dieser Mann, dem sie im Innersten sich verwandt fühlte, höre nur Nachteiliges von ihr. Wenn er es auch nicht glaubte, was er hörte, abschreden von ihr mußte es ihn doch. Und vielleicht trug er doch selbst im reinen Herzen eine geheime Abscheu gegen die, welche ihm als unrein gebrandmarkt wurde.

So marterte sie heute am Ferientage ihre Seele mit den trüben Gedanken. Und sie weinte. Noch kein Mensch hatte sie hier weinen sehen. Aber Lydia weinte heute. Ueber das, was die Menschen von uns halten, ist eben doch nicht ohne weiteres hinwegzukommen, mußte sie sich sagen, wenn wir uns auch unschuldig fühlen. Umgab sie sich nicht mit einem Kreis von Menschen, die gut von ihr denken sollten, eben darum: weil es ein Unausrottbares in uns gibt, das eine gute Meinung der andern von uns verlangt! Diese Gedanken rüttelten und zehrten an ihr, sie türmten Fragen auf und verlangten Antworten, und Lydia war elend und traurig. Sie sah in ihrem Zimmer ein blondes, liebes Mädchen, das einen Bräutigam hatte und glücklich darüber war. — Jenen Bräutigam schätzte sie, er war einer der Selteneren, die sich lächelnd über die Gesellschaft der andern emporheben konnten. Ja, sie empfand für Retten und darum auch für seine Braut die heiligste, schönste

Freundesliebe. Gleich einem Tropfen Balsam floß langsam dieses Gefühl in ihr Herz. Sie hatte es sofort empfunden, daß Retten ein guter Mensch sein müsse, schon damals beim ersten Zusammentreffen. Sie glaubte Mizzis Worte.

„Ich hab' nix — aber er hat mich lieb!“

Ja, er hat seine Mizza lieb, fragte nicht nach ihrem Geld, weiß er doch, daß sie keines hat. Er besitzt eben ein gutes Herz, Mizzis Schatz. Sie dachte nach, wie sich das Paar einnisten würde, was sie den Guten Schönen schenken wönne. Sie wußte, daß Retten in seinem Hause auch sie als Gast gern begrüßen würde, wenn er erst sein eigenes Heim hatte. Sie hoffte sich zu sonnen am Glücke des jungen Paares.

Ob auch ihr einst etwas Nehnliches erblühen würde? Sie wiegte sich nicht in falschen Hoffnungen. Sie sah es wohl, ihr war eine Ehe nicht bestimmt. Geträumt hatte ihr allerdings vor Jahren von Liebe, Ehe, Mutterglück. Aber ihre Hoffnungen, Wünsche, Träume, sie waren viel zu ideal gewesen. Sie hatte die Männer nicht gekannt, wie sie ein Mädchen kennen sollte, um nicht zu große Täuschungen an ihnen zu erleben. Jetzt verstand sie allerdings das „stärkere Geschlecht“, die Großerer, die Besitznehmenden. Als zum ersten Male die Liebe an sie herantrat, da glaubte sie, ein Gott sei vom Olymp gestiegen, um sie zu beglücken. Kein Wie und Warum störte ihren Geist. Der Mann, der sie mit begehrnden Augen ansah, ihre Hand mit einem Griff, der den Großerer kündete, sah, der Mann war schön, gut, edel, weise, ein Mann, wie sie ihn erträumt hatte. Seine Worte klangen in ihrem Herzen wider, alles, was er ihr sagte, hatte sie schon irgendwo gehört, aber nicht von iridischer Stimme. Sie jauchzte, jubelte, breitete die Arme aus, um den Geliebten zu umschlingen, sie empfing seinen Kuß und glaubte vor Glück zu sterben. Sie glaubte keine Minute etwas anderes, als daß dieser herrliche Sieger sie liebe, um ihretwillen liebe, weil sie schön, jung, geistvoll sei. Ja, sie dachte nichts anderes als: er liebt mich, weil er mich lieben muß, weil auch ich ihn liebe! Himmel und Erde flossen zusammen in dieser Liebe! Reusch wie sie war, glaubte sie, müsse auch er sein. Es wäre ihr unmöglich gewesen, es nur zu denken, daß dieser Mensch voll glühender Leidenschaft mit einem andern Weibe je eine gleiche Komödie gespielt hätte . . .

Und doch war es so gewesen — und noch viel gräßlicher. Sie durfte nicht mehr daran sinnen, um nicht jetzt noch vor Ekel krank zu werden.

Nie mehr hatte sie geliebt. Wohl begehrte sie den Mann, aber sie zeigte es keinem. Die vielen Männer, mit denen sie frei verkehrt hatte, als wäre sie selbst ein Mann, sie berührten selbst ihre Hand nur selten mit den Lippen. In ihrem Hause hatte sie manchen Gaft gesehen, an dessen Brust sie in sehnender Leidenschaft hätte liegen mögen — aber verborgen trug sie immer den Wunsch. Je mehr sie die Herren der Welt kennen lernte, je größer wurde das Rätsel der Seele dieses Geschlechts für sie. Es war ihr unmöglich zu begreifen, warum dieses Geschlecht ihre Schwestern lieben konnte, sie begriff nur, daß das Weib den Mann begehrte. Wie manche einsame Stunde hatte sie darüber nachgedacht: über das Rätsel der Liebe. Wie oft hatte sie nicht mit bedeutenden Männern gesprochen über

das seelische Verhältnis der beiden Geschlechter. Alle jene Männer, mit denen sie zusammengekommen, die ihr oft in den ersten Tagen und Wochen so begehrswert vorgekommen, alle verloren für sie zuletzt jeden Reiz. Sie litt unter dieser Macht der „Erkenntnis“, die sie sich als Psychologin angeeignet und die sie drängte, die Psyche ihrer Freunde zu sezieren und zu durchforschen. Von dem wußte niemand als Graf Neisenau, ihr einziger Vormund und väterlicher Freund, denn ihm vertraute sie sich ganz. Die Gesellschaft der Stadt ahnte nicht, wie leid sie lebte, sie, die man als eine unmoralische Männerfängerin verschrie.

Die goldigen Lichter durchsonnten die hohen Wipfel der Bäume, welche ihre mächtigen Schatten auf die samtwieiche Wiese warfen, die sich zum Seelein hinunterzog. Lydia, die mit ihren eiligen Gedanken ernste Zwiesprache hielt, war aufgestanden vom Diwan, wo sie lag, und schaute von der Brüstung der Loggia hinunter in den herrlichen Park. Sie dachte an jenen Abend, da Morner hier stand, zuerst entzückt, dann düster blickend. Seine Worte hatten ihr damals tief ins Herz geschnitten. Daß er sie beneidete, das fühlte sie in jener Stunde nur zu gut. Ach, sie beneidete ihn noch mehr, ohne es ihm zu sagen, kam er ihr doch vor wie ein Auserwählter. An jenem Abend, trotzdem er so anklagend ihr gegenüberstand, trat die Liebe zu ihm wie eine mächtige Göttin an sie heran, verhieß ihr alle Wonnen der Erde und ließ sie dann allein mit demilde, das ihr zum Ideal geworden. Seit jenem Abend litt sie. Nur zu gut empfand sie es, daß dieser Mann nie das für sie werde fühlen können, was sie so tief für ihn empfand. Und dennoch wollte sie diese Gedanken nicht aufkommen lassen, nur um eine Hoffnung, wenn auch eine trügerische, zu nähren. Hatte er ihr an jenem Abend nicht die Hand innig gefüßt? Vielleicht deutete sie es nur, weil sie durch Raubers Musik



Alfred Marxer, Kilchberg Heimatsucher. Aus dem Turnus 1916. Angelauft vom Kunstverein St. Gallen.
Auf schlechten Wegen in endlos weiter Ebene schreitet der Wagenzug der Heimatsucher. Es mag irgendwo im dünnen Russland sein. Wie viele Hunderttausende sind so gewandert in diesen traurig schrecklichen Kriegsjahren. Und wie viel Not und Elend und Verzweiflung sahen diese endlosen Wandersträfen! Mit seiner Kunst hat der Maler ein Stück Zeitgeschichte dargestellt.

so weit über die Wirklichkeit hinweggeführt wurde. Sein Handküß hatte ihr anderes, etwas Süßes, Traumvolles, gefündet. — —

Lydia fieberte, sie hielt die Stille nicht mehr aus. Sie eilte von dem Orte fort, wo zu heftig die Gedanken auf sie einstürmten, die Treppe hinunter in den Garten, zwischen die rankenden Rosen lief sie planlos, aufgeregt, immer nur an ihn denkend. Sie entfloß der Liebe nicht. Sie konnte der mächtigen Göttin die Pforten des Herzens nicht länger verschließen — heimlich schlich sie sich ein, herrlich, und nahm Besitz von ihrem Herzen, das eine Welt voll wogender Gedanken, Bilder, Freuden und Schmerzen in sich trug.

(Fortsetzung folgt.)

Die schweizerische Liebestätigkeit im Weltkriege.

Ob sich die Eidgenossen in diesen schweren Zeiten in Haß und Bosheit trennen, nicht nur politisch, sondern auch in Beziehung zu den ihnen sympathischen kriegsführenden Völkern, ob sie sich auch beschimpfen und einander mißtrauen, in einem sind sie doch alle einig: da zu helfen, wo der Krieg Linderung und Menschlichkeit noch zuläßt. Was die Schweiz während der zwei letzten Jahre trotz ihrer eingeengten Handlungsfähigkeit alles leistete, ist bemerkenswert und wird von der ganzen Welt anerkannt.

Heimhaftung der Italiener.

Die schweizerische Liebestätigkeit nahm ihren Anfang mit der Hilfeleistung an die massenhaft in ihre Heimat zurückkehrenden, meist mittellosen Italiener. In den Brenn-

punkten des schweizerischen Transitverkehrs in Basel, Zürich, Boncourt, Romanshorn, Buchs und Chiasso wird man sich noch lange des plötzlich brotlos gewordenen Arbeitervolkes erinnern, das hungrig, elend und oft auch drohend durch die Straßen zog. Niemand wird die freudigen „Evviva la Svizzera“ vergessen, wenn die mit Nahrung und Kleidung so gut als möglich verselbsteten Anglischen die gastliche Schweiz verließen. Manch ein Bambino, das den Zug des Elends mitmachte, wird später einmal erzählen, wie ein graubärtiger schweizerischer Landsturmsoldat es auf der Straße aufgehoben habe, als es von Müdigkeit und Hunger erschöpft niedersank, und wie es aus der Feldflasche und dem Brotsack gelabt wurde. Während jenseits der Grenzen der erste Kriegslärm Ohren und Sinne betäubte, spielten